

Friedensplan zur Imagepflege

China betont die Prinzipien der UNO-Charta und zugleich seine Partnerschaft mit Russland.



Analyse

Von Floo Weißmann

Chinas so genannter Friedensplan für den Ukraine-Konflikt wird wohl ohne konkrete Folgen bleiben. Für beide Seiten taugt er nicht als Verhandlungsgrundlage.

In dem Papier sind indirekte Mahnungen an Moskau enthalten. In allgemeinen Worten betont Peking die Prinzipien der UNO-Charta und die Souveränität und territoriale Integrität aller Länder. Zudem wendet sich das Papier gegen atomare Drohungen und Angriffe

auf zivile Einrichtungen, und es fordert die Sicherung von Lebensmittel-Exporten. China sagt aber nicht dazu, was das alles bezogen auf die Ukraine konkret bedeutet. Stattdessen betont es die enge Partnerschaft mit Russland und teilt dessen Rhetorik, wonach der Westen an allem schuld sei.

Konkret fordert das Papier hingegen einen Waffenstillstand und das Ende aller Sanktionen. Beides würde aus Sicht der Ukraine nur dem Angreifer ermöglichen, seine völkerrechtswidrigen Eroberungen abzusichern. Indirekt fordert Peking auch das Ende der militärischen Unterstüt-

zung für die Ukraine. Für Misstrauen im Westen sorgt zudem, dass China keinerlei Bemühungen erkennen lässt, nach der Vorstellung des Friedensplans auch diplomatisch aktiv zu werden. Das nährt den Verdacht, dass es Peking in Wahrheit weniger um Frieden in Osteuropa geht als um die eigene Imagepflege.

Nach dieser Lesart will China vor allem raus aus der Schmutzdecke und sich als Friedensmacht darstellen. Und sich zugleich als Anwalt des Globalen Südens positionieren, dem die genauen Grenzen der Ukraine weniger wichtig sind als die Folgen des Konflikts für die Weltwirtschaft.

floo.weissmann@tt.com

Mehr auf Seite 20

Erinnern

Tirol hat wichtige Akzente bei der Erinnerungskultur gesetzt. Die Landhaus-Debatte wird zur Nagelprobe.

Viel hat sich in den vergangenen zehn Jahren in Tirol getan – in der Erforschung der regionalen NS-Geschichte. Im Nachklang der Debatte über die so genannte „Volkskultur“ und ihre Involvierung in den Nationalsozialismus richtete das Land 2013 einen Förderschwerpunkt mit dem (leicht missverständlichen) Titel „Erinnerungskultur“ ein, durch den seitdem eine ganze Reihe wichtiger Forschungsprojekte realisiert werden konnte: etwa zur Kulturpolitik im NS-Gau, zur Blasmusik und Trachtenpraxis, zu Schützen, Volkstänzern und Chören, zum „Tiroler Abend“, aber auch zu Deserteuren.

Das Land hat dafür zweimal 500.000 Euro in die Hand genommen und so wichtige Akzente gesetzt. Man kann wohl von einer neuen regionalen Welle der Aufarbeitung der NS-Zeit sprechen: Zahlreiche Gemeinden und Institutionen haben sich dem angeschlossen, eigene Projekte in Auftrag gegeben und ihre Geschichte durchleuchten lassen. Tirol könnte österreichweit als vorbildhaft gelten.

Überschattet wird nun alles vom politisch zu Fall gebrachten Wettbewerb für eine künstle-

Karikatur

„Schluss mit Sparen!“

... ZUMINDEST, WAS DIE RÜSTUNG BETRIFFT.



Jüdische Wurzeln

Kopf des Tages

Avital Carroll
(Ski-Freestylerin, Buckelpiste)

Mit dem Gewinn der Bronzemedaille im Buckelpistenbewerb der Ski-Freestyle-WM in Georgien ist für die Neo-Österreicherin Avital Carroll „ein riesiger Traum wahr geworden“. Mit dem Edelmetall um ihren Hals kann die 26-jährige, in Park City (USA) beheimatete Skifahrerin öffentlichkeitswirksam ihre Geschichte

erzählen, die dank einer Gesetzesänderung im September 2020 möglich wurde. Demnach dürfen Nachkommen von Kriegsvertriebenen die österreichische Staatsbürgerschaft erlangen, wovon sie 2022 Gebrauch machte, weil ihre 90-jährige Großmutter Elfi Hendell (geb. Straub) 1944 im Alter von sieben Jahren aufgrund ihres jüdischen Hintergrunds in die USA geflohen war.

„Love – dream – unite“ („liebe, träume, vereine“) propagiert die Ski-

muss öffentlich sein

rische Intervention am Landhaus. Eine gute Reputation ist bekanntermaßen schneller verspielt als aufgebaut. Das Forschungsprojekt zur Bau- und Nutzungsgeschichte des einstigen NS-Gau- und heutigen Landhauses konnte noch einträchtig zu Ende gebracht werden.

Als es aber um ein bleibendes, öffentliches Zeichen am Gebäude ging, also um das, was wir „Erinnerungskultur“ nennen, stieg die Politik auf Blockade um. Offenbar hat man weniger Skrupel, in einem hochglanzsanierten Nazi-Bau zu arbeiten, als dass man eine kritische Stimme an der Fassade duldet, die uns an die problematische Geschichte des Gebäudes erinnert und nachdenken lässt, was dies für unsere Gegenwart bedeutet: eben Franz Wassermanns „Wir haften für unsere Geschichte“. (Was ist daran bitte nicht „verbindend“?)

Erst wurde das Siegerprojekt abserviert, dann der gesamte Wettbewerb desavouiert. Wie absurd ist die Argumentation, die teilnehmenden KünstlerInnen hätten „keinen Anspruch auf Ausführung des Ent-



Brief an Tirol

Von Dirk Rupnow

wurfs“ gehabt? Wieso hat man dann eine Jury eingesetzt und arbeiten lassen? Und ist die jetzt vorgeschlagene Öffnung der Zimmer mit original erhaltenen Hakenkreuz-Schnitzereien sinnvoll? Was soll man dort lernen? Welche Art von Tourismus soll das bedienen? Was für ein Zeichen soll es sein, in

der Nazi-Stube die Kunstwerke auszustellen, die am Gebäude nicht realisiert werden?

Zu befürchten ist, dass das Auswirkungen auf andere Projekte hat, auch wenn diese etwa in der Verantwortung der Stadt Innsbruck liegen: die Neugestaltung einer Gedenkstätte in der Reichenau oder ein Denkmal für Wehrmachts-Deserteure. Man weiß jetzt, wie so etwas in Tirol gehandhabt wird: Wenn es zu kritisch wird, verschwindet es in der Schublade.

Dekan Dirk Rupnow ist Professor am Institut für Zeitgeschichte der Uni Innsbruck und Mitglied des Erinnerungskultur-Beirats des Landes Tirol.

ermöglichten WM-Bronze

Freestylelerin auf ihrer Homepage, auf der sie die ganze Geschichte ihrer Großeltern erzählt. Sie ist dankbar für die Möglichkeit, die Österreich ihr

und der jüdischen Gemeinschaft gegeben hat, und spricht von „Wiedergutmachung“ und dem Versuch, „jüdische Leute nach Österreich“ zu bringen.

Durch den

Nationenwechsel kann sie von ihrem Ehemann Bobby trainiert werden. „Wir haben unseren eigenen Weg, in Österreich können wir den gehen.“ Sie erlernt dafür Deutsch, damit sie dem heimischen Nachwuchs langfristig auf die (Buckelpisten-)Sprünge hilft. Und die WM-Bronze bereitet Avital (bedeutet „Vater des (Morgen-)Taus“) Carroll nun eine Bühne, um ihre politische Botschaft zu platzieren. (tomi)

Mehr auf Seite 62



Foto: gopa/Klausek

Leitartikel

Von Liane Pircher

Das Ziel, dass mehr Menschen mehr und länger arbeiten sollen, ist klar. Es zu erreichen, ist schwieriger.



Liane.Pircher@t.com

Arbeiten bis zum Umfallen?

Mit der anrollenden Pensionswelle der Babyboomer wird der Druck, genug Arbeitskräfte zu haben, immer stärker.

Längst ist es nicht nur ein Fachkräfte-, sondern ein Arbeitskräftemangel, der die Firmen belastet. Jeder Einzelne wird am Arbeitsmarkt gebraucht. Kein Wunder, dass Politik und Wirtschaft händelnd nach Möglichkeiten suchen, brachliegende Kräfte zu mobilisieren.

Man hat Teilzeit-Arbeitende genauso im Auge wie (angehende) Pensionisten. Bei beiden Gruppen ginge da noch was – mehr und länger arbeiten. Damit könnte man doch den Arbeitskräftemangel etwas abfedern, oder? Hier müssen sich besonders Frauen angesprochen fühlen. Schließlich sind vier von fünf Teilzeitkräften in Österreich weiblich. Auch die Mehrzahl der dazuverdienenden Pensionisten sind Frauen. Fakt ist, dass das eine oft das andere bedingt: Wer in den mittleren Lebensjahren viel in Teilzeit arbeitet, hat später eine schlechte Pension. Gleichzeitig hat die Reduktion der Lohnarbeit vieler Frauen nichts mit Faulheit, sondern damit zu tun, dass sie sich um Kinder und – sind diese groß – oft nahtlos übergehend um ihre Eltern kümmern. Immerhin werden hierzulande fast 80 Prozent der Pflegebedürftigen zu Hause betreut. Eine 40-Stunden-Woche plus anstrengende Sorgearbeit gehen sich physisch wie psychisch einfach nicht aus. Hier wäre eine bessere Anrechnung von Kinderbetreuungs- und Pflegezeiten für die Pension hilfreich. Darüber müsste man genauso reden wie über bessere Arbeitsbedingungen für Arbeitskräfte über 50. Wenn man Menschen möglichst lange im Berufsleben halten will, müssen die Bedingungen stimmen. Wer gerne arbeitet und gesund ist, wird ohnehin länger arbeiten. Wer erschöpft ist, rettet sich in die Pension. Skandinavische Länder zeigen vor, wie es besser gehen könnte. Österreich gibt sich hier noch viel zu konservativ und starr.

Mehr auf den Seiten 2, 3